JAPANISCHE
BAUKUNST

VON

K. WITH

LEIPZIG

VERLAG VON E. A. SEEMANN

BIBLIOTHEK
DER KUNSTGESCHICHTE
HERAUSGEGEBEN VON HANS TIETZE

BAND 10

Druck von Ernst Hedrich Nachf., Leipzig — Ätzungen von Kirstein & Co., Leipzig

Die japanische Tempelbaukunst umfaßt zwei verschiedene Kultgebiete: den Shintoismus und den Buddhismus. Der Shintoismus ist die ursprüngliche Volksreligion, ist ein naturhafter Geisterglaube und Ahnenkult, dessen Ernst und Strenge die puritanische Einfalt und sehr verhaltene Schlichtheit seiner Tempelbauten entspricht (Abb. 14); im Gegensatz zu den buddhistischen Tempeln, die eine bewegte, volle, farbenkräftige und reiche Formgebung zeigen (Abb. 1 und 3), die, ebenso wie der große, bildhaft-sinnliche und zugleich jenseitig asketische Glaube des Buddhismus, vom Festland herübergekommen ist. Beide Stile vermischen sich dann später stark, doch so, daß im sog. Garan- und Gongenstil, bezw. vom 16. Jahrhundert ab, der shintoistische fast ganz in der buddhistischen Formwelt aufgegangen ist, wie die Bauten von Nikko zeigen (Abb. 6). Kennzeichen für shintoistische Bauten bleiben jedoch im allgemeinen: Das Dach mit dem Vollgiebel, mit Stroh, Schilf oder Hinokirinde abgedeckt (Abb. 14), im Gegensatz zum buddhistischen Irimoyadach, das an den Giebeln gebrochen und mit gebrannten Dachziegeln abgedeckt ist (Abb. 1); des weiteren statt des Wandputzes auf Flechtwerk die reine Holzbauart mit Wandbrettern und das Fehlen des reichen skulpturalen Beiwerks, sowie des vielfach verzweigten Kraggebälkes.

Beiden Bauarten gemeinsam aber ist der Grundzug, die Gebäudewirkung nach der Breite hin zu entfalten, nicht wie im Abendland auf sich zu kon-

zentrieren oder nach der Höhe zu steigern. So entstehen die ausgedehnten Tempel- und Klösterkomplexe (Schema siehe in Chamberlain, Handbook of Japan); umzogen von einer zweifachen Ummauerung, die die Hauptgebäude zu einem besondern Teil zusammenschließt oder die mehr weltlichen und klösterlichen Bauten von der Außenwelt abtrennt (Abb. 4); oftmals zu einem Wandelgang ausgebaut und überdacht, oftmals auch direkt an vereinzelte Gebäude anschließend, immer von Toren unterbrochen (Abb. 5), von denen die wichtigsten an der Süd- oder Ostseite liegen. Das Hauptgebäude ist das Kondo (Abb. 1, 2) die goldene Halle; anschließend das Kodo, die Predigthalle, denen etwa bei shintoistischen Tempeln das Honden und Haiden entsprechen. Während der buddhistische Haupttempel einen wahren Märchenwald von Götterbildern beherbergt, befindet sich im shintoistischen wohlverwahrt nur das heilige Schwert und der heilige Spiegel. Neben dem Stiftertempel, dem Glocken- und Trommelturm, die meist symmetrisch angeordnet sind, sowie der Bücherei, der Gaben- und Votivhalle und dem Schatzturm, ist besonders die Pagode-To-, die auf die indische Form, bezw. Bedeutung von Dagoba oder Stupa zurückgeht und als solcher ein reiner Gedenkbau, Wahrzeichen oder ein Reliquienmonument ist, zu nennen. Beim shintoistischen Tempel kommen an Gebäudearten noch das Brunnenhaus, der Stall für das heilige Pferd und die Nobühne hinzu. Außerdem umfaßt der Tempelkomplex die wechselnde Anzahl

von Nebenbauten, wie das Kura, d. i. das feuersichere, blockhausartige Schatzhaus, Priesterwohnhäuser, Gasthaus und andere mehr weltliche Gebäude.

Das Kondo und die mit diesem verwandten Gebäudearten zeigen eine grundsätzliche und klare Gliederung von steingemauertem, flachen Sockel, schmal zusammengefaßtem und verhältnismäßig niedrigem Rumpf und großem, oft zweigeschossigem Dach, das leicht geschwungen weit und tief überragt (Abb. 1). So entsteht ein freier Umgang (Abb. 3), der später, bezw. beim Kodo, an der einen Langseite verbreitert wird zu einem Gebetsplatz mit einer freistehenden Säulenreihe und von einem gegen das Hauptdach gelehnten Pultdach überdeckt ist (Abb. 2). Charakteristisch ist bei alledem das eindrucksvolle, fächerförmig ausladende Kraggebälk (Abb. 3). Der Eindruck dieser Bauten beruht auf einer zwischen Ruhe und Bewegtheit sich ausgleichenden Rhythmik, ist der eines freudigen Ernstes und einer verhaltenen, machtvoll strengen Heiterkeit. Wie sehr dabei die ganze Bauentwicklung den Verlauf vom Einfach-Klaren, Geistvoll-Strengen und Schlichten zum sinnlich vollbewegten und barock entfalteten Überschwang durchmacht, läßt der Vergleich vom Horyuji- mit dem Nikko-Tor erkennen (Abb. 5 u. 6), um so mehr, da der Nikko-Tempel ein shintoistischer, wenn auch später Gedächtnisbau ist. Stark betont im Bauganzen sind immer die Tore, besser gesagt die Torbauten; feierlich und würdig, entweder mehr ein

ernstes, eindringlich mahnendes und oft abwehrendes Wächterhaus (Abb. 5) oder ein einladend prächtiges Dokument weihevoller Stätte (Abb. 6). Ein- oder zweigeschossig, oft mit merkwürdiger Fünfsäulenstellung, auf Steinsockel, mit Brüstungsumgang und hohem Irymoiadach, mit bewegten Wächterfiguren, und dem kräftig einfachen Farbspiel — oder mit geschwungenem Dach, reichem Schnitzwerk, zierlicher und raffinierter Buntheit. Ganz schlicht und einfach endlich sind die eigentlichen shintoistischen Tore, torii (Abb. 16), meist aus Holz, leuchtend rot bemalt und in die Landschaft hineingestellt, wie das im Wasser des Binnensees stehende Torii von Miyajima mit seinen leicht geneigten Pfosten und der gewaltigen Querverbindung. Eine ausgesprochene Entfaltung zur Höhe zeigen dann im Gegensatz zu den besprochenen Bauten die Pagoden (Abb. 7); auch hier wieder ein Steinsockel, darauf der sehr dünne, quadratische Turmkern mit Dach, das geschoßartig zwei-, drei-, fünf-, neun- auch dreizehnmal übereinander getürmt wird, wobei auch der Mittelkern ganz durch enggereihte Dachmotive verdeckt werden kann. Äußerst kompliziert und reich in der Dachkonstruktion haben sie etwas Schwebendes, etwas sanft und königlich-Überragendes, Beschützendes (Abb. 8); dabei ergibt sich — etwa beim Herumgehen — durch dauernd wechselnde Überschneidung und Verkürzung der Türmung und Bedachung eine wundervoll plastische, baumhaft verzweigte Körperlichkeit.

Die Hauptprobleme dieser Architektur und ihrer Entwicklung beziehen sich auf die künstlerische Gestaltung des Innenraumes und des Verhältnisses von Bau zur umgebenden Landschaft. Wir hatten die Tendenz zur baulichen Entfaltung in der Ebene schon betont; im selben Maße, wie diese zunahm, vergrößerte sich die Gewinnung von Außen- und Zwischenraum, dessen Besitznahme im ebenen Gelände durch strenge Gliederung der Bauanlage und Abgrenzungen der Terrainteile gelang; mit der zunehmenden Vorliebe, die großen Tempel in hügelig-waldiges Gelände einzubetten, lockerte sich die straffe horizontale Ordnung, die vom ungeregelten Relief des Bodens zerrissen, in eine freie Komposition abgewandelt wurde unter Einbeziehung der landschaftlich gegebenen Naturreize in die architektonische Wirkung; Treppen, die in langer Flucht ansteigen, Bauten, die schräg an einem Hang kleben (Abb. 9), aus der Tiefe des Tales herausgehoben zu sein scheinen, wie in die Luft hineingestellt, Dächer, die die Gipfel von Wald und Höhe überragen; ein großes Steigen und Fallen, ein Wechsel von Sonne, Schatten und Dämmer (Abb. 10). Oder — wie beim shintoistischen Tempel Itsukushima-jinja (Abb. 15) — ganz ins Wasser des Sees hineingebaut, auf niedrigen Pfählen, die die Flut umspült. Gerade dem Shintoismus liegt ja eine unmittelbare Beziehung zur Natur zugrunde, die in solchen Anlagen ebenso zum Ausdruck kommt, wie in der teils ästhetisch orientierten Gartenbaukunst oder der mehr schwär-

merisch volkshaften Art der Tempelparkanlagen mit geschwungenen Brücken (Abb. 17), langen Pergolas blühender Blumen, Pavillons, kurzum von der naturfrohen und naturbewußten, dabei herzhaften Lust am „Sonntagnachmittag“ und an der Freude am jahrzeitlich Wechselvollen.

Die Frage des Innenraumes hängt eng mit dem Kult zusammen. Das Kondo ist ursprünglich im Innern durch ein Podium, das die Götterbilder trägt, bis auf einen schmalen Umgang fast ganz verstellt (Horyuji), während der Laie draußen stehen bleibt. Im Kondo des Toshodaiji (Abb. 11) ist das Podium stark reduziert, wodurch mehr Raum frei wird, der durch zwei Säulenreihen gegliedert ist. Die Decke, entweder als offener Dachstuhl oder flach abgedeckt, wird in der Mitte erhöht, während der Umgang niedrig abgedeckt bleibt; meist eine Felderdecke, die im Laufe der Zeit eine besondere Ausbildung ins Dekorativ-Prächtige nimmt, wodurch der Raumeindruck ungleich reicher und glanzvoller wird; so zeigt die Decke der sog. Phönixhalle des Byodoin vom Jahre 1052 eine sehr kleinteilige Ordnung und reichsten Belag mit Perlmutter (Abb. 12) und der Raum des Nishi-Hongwanji aus dem 16. Jahrhundert die auch für die Shiba- und Nikkotempel charakteristische, reich mit ornamentalem und dekorativem Beiwerk geschmückte Kassettendecke (Abb. 13). Hier tritt uns dann auch der — aus dem Raum des Privathauses entwickelte — Innenraum großen Umfanges entgegen,

der zum Kultraum geworden ist: flache gleichmäßige Decke, sehr weite, unverstellte, mit Matten belegte Bodenfläche, schmale, vierkantige Pfosten und die Altäre als Nischen ganz an eine Rückwand gedrängt. Eine gedämpfte, doch reich abgetönte Raumstimmung, matt in der Beleuchtung ohne bedrückend zu wirken, lautlos ohne abgeschiedene Strenge. In den Gedächtnistempeln von Tokyo und Nikko erreicht die Raumstimmung durch Verbindung des Honden und Haiden und die Staffelung dieser Raumflucht durch Verwendung buntbemalten Beiwerks, von Schwarzlack, Rotlack und Gold ihre kostbarste, wenn auch oftmals zu quantitative Steigerung.

Ist hier die größte Formfülle und Materialverschwendung erreicht, so im Haus und Raum der Teezeremonie die größte Schlichtheit und Strenge (Abb. 19); nicht jene der urhaften Wucht früher Zeit oder der naturgeheiligten Schönheit rein shintoistischer Schreine, sondern die der letzten kultivierten Verfeinerung. Dieser Teekult und die damit verbundene architektonische Formsetzung stehen etwa zwischen den Welten bürgerlich-persönlichen und religiös-überpersönlichen Verhaltens. Der kleine Raum dient dem Kult der Ruhe, verinnerlichten Genusses, der Erstellung eines irdisch-seelischen Gleichgewichtes; von einer sonst unerreichten Intimität und Strenge zugleich bildete er den feierlichen Rahmen für eine sehr andachtsvolle disziplinierte Zeremonie.

Bei den späteren Tempelanlagen verschiebt sich das Hauptgewicht der Wirkung und Bedeutung auf die ursprünglichen Nebenbauten, indem die Gast- und Empfangshäuser und -räume eine raffinierte Innenraumausbildung erfahren, besonders durch die Wandmalereien, die dem Raum eine imaginäre Weite geben. Wichtig ist bei all diesen Raumfragen, daß der Innenraum niemals im architektonischen Körper seinen Ausdruck fand; entweder wie ein Nebenprodukt wirkte, unbeschadet seiner dekorativen Betonung, oder eine Raumeinheit darstellte, die durch die architektonische Maßsetzung als faßbarer und bewohnbarer Raumteil aus dem großen umgebenden unbegrenzten Freiraum abgelöst wurde, ohne jedoch von ihm abgeschnitten zu werden. So gehört die gärtnerische Anlage um ein Haus herum unmittelbar zum Innenraum dieses Hauses, ja dieser Innenraum wird zum Mittelpunkt des Gartenraumes, wobei das Innen und Außen den charakteristischen Reiz japanischer Haus- und Gartenanlage und damit zum großen Teil auch späterer Tempelanlagen ausmacht.[1]

---

[1] Vergleiche im einzelnen die Arbeit von F. Baltzer „Die Architektur der Kultbauten Japans“, Berlin, W. Ernst & Sohn, 1907; für Abbildungen: Nippon Seikwa, 4 Bände und Japanese temples and their treasures, Band 1, Tokyo.

A B B I L D U N G E N

*

1. Horyuji: Kondo, 607 n. Chr.
2. Toshodaiji: Kondo, 8. Jahrh.
3. Todaiji: Daibutsuden, Umgang, 8. Jahrh., vollendet 1708
4. Todaiji: Daibutsuden, Tor mit Mauer
5. Horyuji: Chumon, inneres Tor, 607 n. Chr.
6. Nikko: Yomei-mon, Bezirk des Yeyasu-Tempels, 1618 n. Chr.
7. Horyuji: Pagode, 607 n. Chr.
8. Kofukuji, Nara: Pagode, 1420 n. Chr.
9. Kyomidsu dera, Kyoto, 1634 n. Chr.
10. Todaiji, Nara: Ningatsudo
11. Toshodaiji: Kodo, Innenraum, 8. Jahrh.
12. Byodoin, Uji: Howodo, Phönixhalle, 1052 n. Chr.
13. Nishi Hongwanji: sog. Taimen no ma, Ende 16. Jahrh.
14. Schrein des Take-mikumari, Aksaka, Kawachi, 14. Jahrh. (?)
15. Itsukushima (Miya-jima), Aki: Gesamtansicht, heutiger Zustand von 1570 nach Chr.
16. Itsukushima (Miya-jima), Aki: Torii
17. Tokyo, Mitogarten: Trommelbrücke aus Stein
18. Privathaus oder Gasthaus mit Garten
19. Rokuonji (Kinkakuji), Kyoto: Innenraum, 17. Jahrh.
20. Nagoya: Schloßburg, 1610 n. Chr.



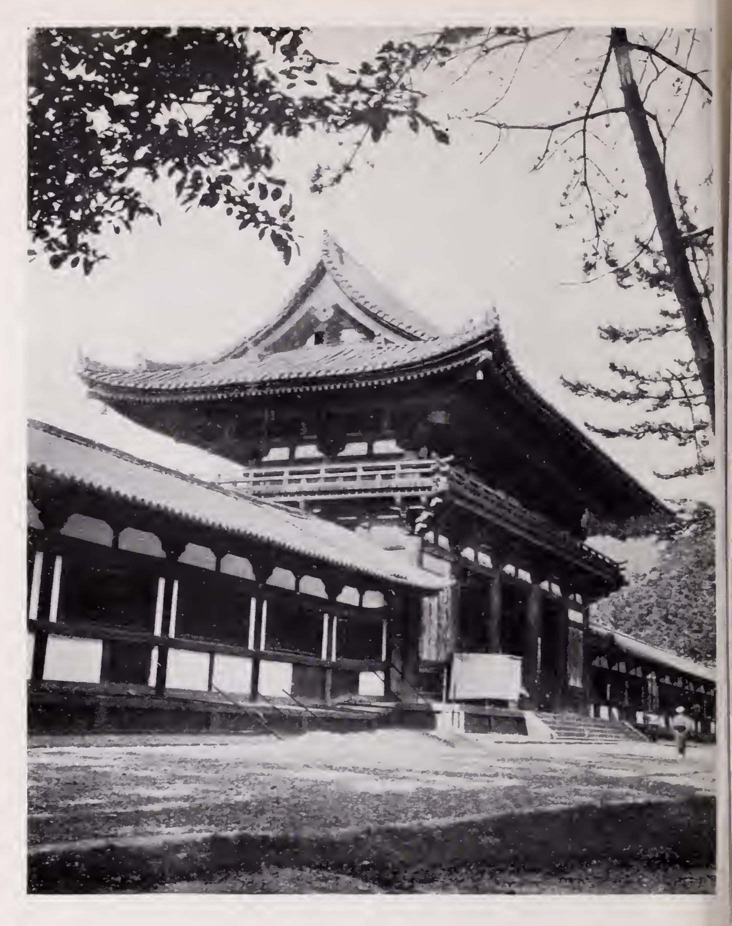
1. Horyuji: Kondo, 607 n. Chr. (Aufnahme des Autors)



2. Toshodaiji: Kondo, 8. Jahrh. (Nippon Seikwa III, Taf. 23]



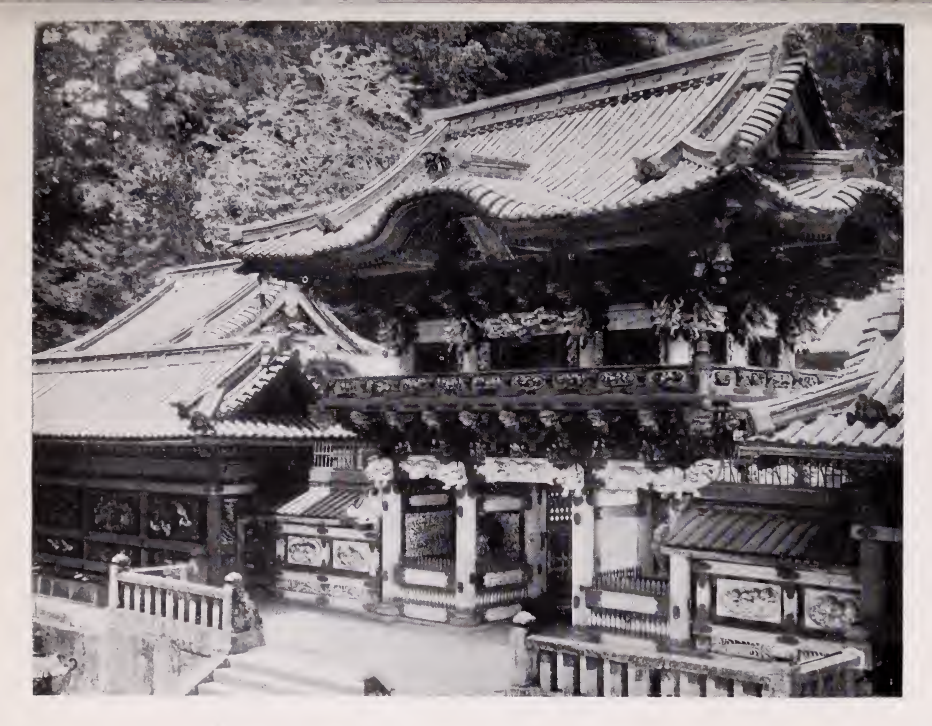
3. Todaiji: Daibutsuden, Umgang, 8. Jahrh., vollendet 1708.
(Nippon Seikwa IV, Taf. 57)



4. Todaiji: Daibutsuden, Tor mit Mauer (Aufnahme des Autors)



5. Horyuji: Chumon, inneres Tor, 607 n. Chr. (Aufnahme des Autors)



6. Nikko: Yomei-mon, Bezirk des Yeyasu-Tempels, 1618 n. Chr.



7. Horyuji: Pagode, 607 n. Chr. (Aufnahme des Autors)



8. Kofukuji, Nara: Pagode, 1420 n. Chr. (Aufnahme des Autors)



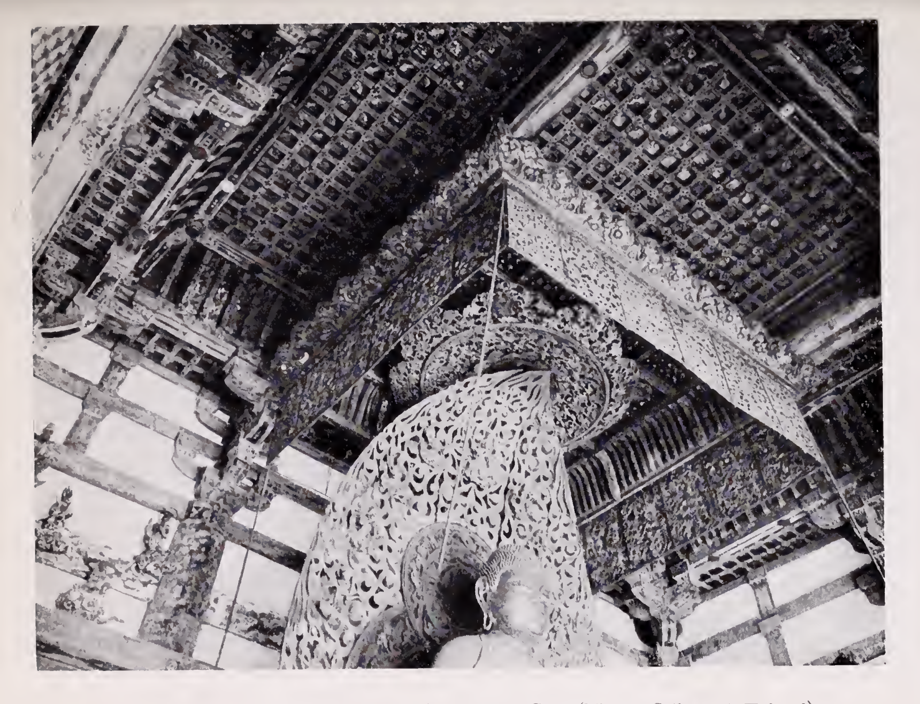
9. Kyomidsu dera, Kyoto, 1634 n. Chr.



10. Todaiji, Nara: Ningatsudo (Aufnahme des Autors)



11. Toshodaiji: Kodo, Innenraum, 8. Jahrh. (Nippon, Seikwa II, Taf. 75)



12. Byodoin, Uji: Howodo, Phönixhalle, 1052 n. Chr. (Nippon Seikwa II, Taf. 76)



13. Nishi Hongwanji: sog. Taimen no ma, Ende 16. Jahrh. (Nippon Seikwa II, Taf. 80)



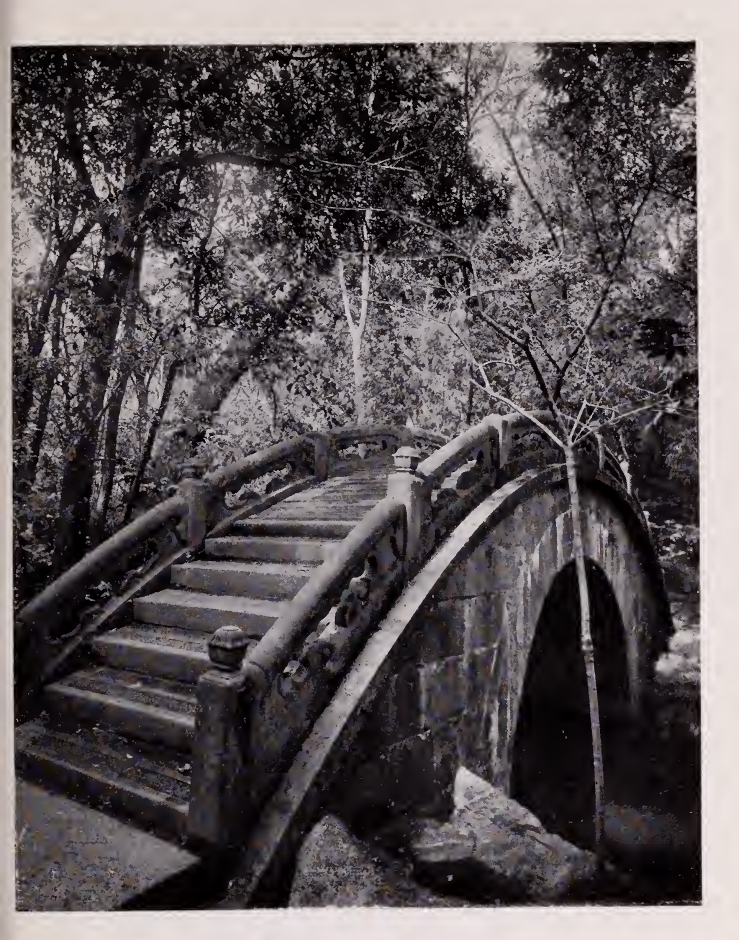
14. Schrein des Take-mikumari, Aksaka. Kawachi. 14. Jahrh. (?) (Nippon Seikwa I, Taf. 14)



15. Itsukushima (Miya-jima), Aki: Gesamtansicht, heutiger Zustand von 1570 n. Chr.



16. Itsukushima (Miya-jima), Aki: Torii



17. Tokyo, Mitogarten: Trommelbrücke aus Stein



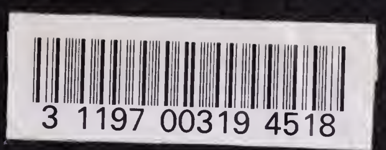
18. Privathaus oder Gasthaus mit Garten



19. Rokuonji (Kinkakuji), Kyoto: Innenraum, 17. Jahrh. (Nippon Seikwa II, Taf. 86)



20. Nagoya: Schloßburg, 1610 n. Chr.


3 1197 00319 4518

